

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 3

Illustration: Moderner Fussball, bar aller Schnörkel...
Autor: Sigg, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Sache mit den guten Vorsätzen

Von Hanns U. Christen

Vermutlich haben Sie auch einige gefaßt. Zum Jahresanfang tut man das ja, und schon ganz dann, wenn das neue Jahr eine runde Zahl hat. Alles Runde bringt die Menschen ja immer auf besondere Gedanken. Ich spreche von guten Vorsätzen. Die faßt man zu Jahresanfang. Warum man sie nicht auch an anderen Tagen fassen kann? Das kommt vielleicht mit daher, daß am Jahresanfang die Nächte so lang sind, und um in sich zu gehen, gibt es keine bessere Kulisse als eine dunkle Nacht. Da kann man sich einsam fühlen und allein, und dann denkt man an die Mitmenschen, die einen allein lassen und einsam, und dann fällt einem ein, daß man sie ja auch allein läßt in ihrer Einsamkeit, und das bringt einen dann auf den Gedanken, daß man vielleicht am besten bei sich selber anfängt, wenn man andere besser machen möchte. Und so. Es sind natürlich völlig blödsinnige Gedanken, denn an allem Unguten ist ja nur die Gesellschaftsordnung schuld, und nur die braucht man zu ändern, damit alles besser wird. Sagt die junge Generation, die es ja wissen muß. Weil man über nichts besser Bescheid weiß als über das, was man nicht kennt. Da kann man Urteile fällen, die schon deshalb so genau und so gerecht sind, weil sie durch keinerlei Rücksicht auf anderslautende Erfahrungen getrübt werden. Nur der ist dumm, der viel weiß; wer wenig weiß, hat's viel leichter, ein Superschlauser zu sein.

Warum ich Sie mit solchen Ueberlegungen belästige? Heute, wo das neue Jahr schon drei Wochen alt und deshalb bald vorüber ist?

Das kommt daher: die guten Vorsätze, die Sie vielleicht zu Neujahr faßten, haben Sie inzwischen vergessen. Die kommen ja meist zusammen mit den letzten Tannennadeln in den Abfall. Nun sitzen Sie also da, und nichts Gutes bleibt für Sie mehr zu tun. Denn das Getriebe des Alltags hat Sie längst wieder mit Beschlag belegt, und da haben Sie keine Zeit mehr, über sich und die Welt nachzudenken.

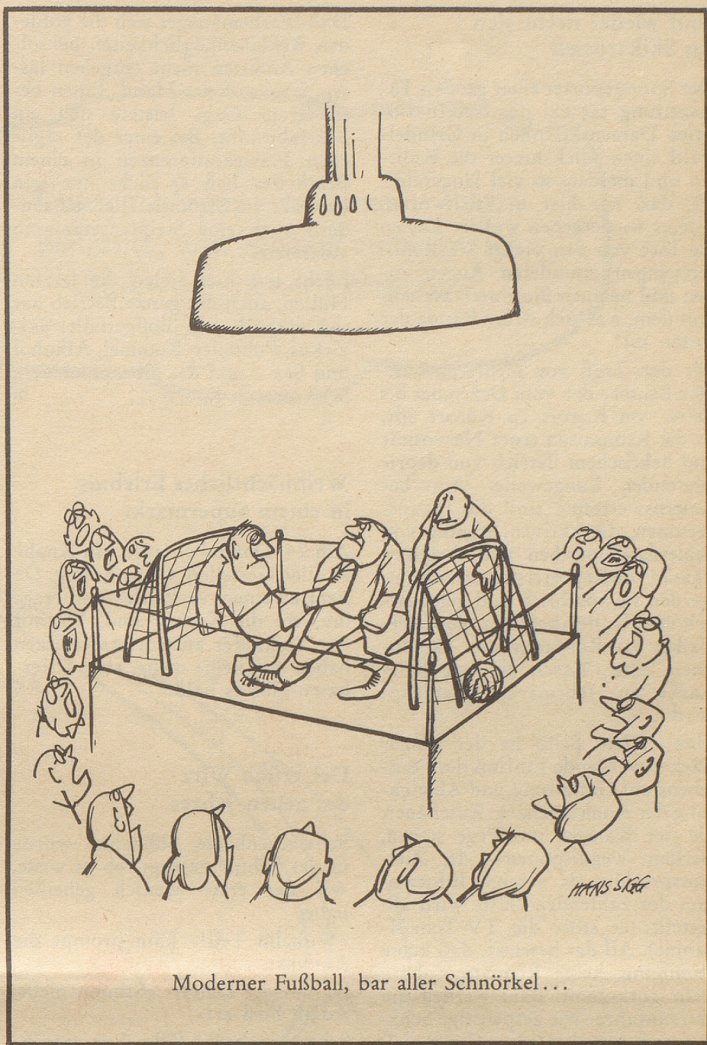
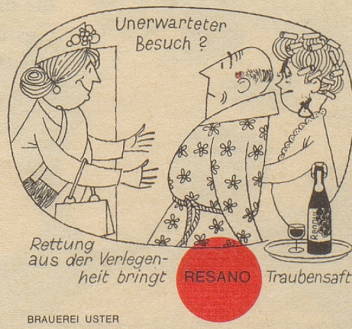
Lassen Sie mich etwas vorschlagen. Keinen guten Vorsatz, sondern einen Plan. Ich glaube nämlich, wir alle haben etwas nötig.

Wir sprachen vorhin von Alleinsein und Einsamkeit. Haben Sie bemerkt, daß Sie, als Sie die beiden Wörter lasen, mit dem Kopf nickten? Das kam daher, daß Sie selber wissen, wie oft man einsam und allein ist. Wenn man merkt, daß einen etwas Ungutes drückt, so sollte man doch wohl etwas dagegen tun. Nicht die Gesellschaftsordnung anklagen, finde ich. Sondern bei sich selber anfangen. Bei seiner eigenen Einstellung zum Leben und dessen Ereignissen.

Wir haben ein ganz merkwürdiges Verhältnis zu unseren Mitmenschen bekommen. An Weihnachten machen wir eine große Geschichte daraus, daß Maria und Joseph seinerzeit keinen Platz in der Herberge fanden, sondern im Stall übernachten mußten. Was aber, frage ich Sie: was aber tun Sie, wenn ein Fremdling an Ihrer Tür läutet und sagt: «Ich habe kein Geld und kein Nachtlager – können Sie mich über Nacht beherbergen?»

Ich werde Ihnen sagen, was Sie tun. Zunächst denken Sie daran, ihn überhaupt wegzuschicken. Denn es könnte ja vielleicht ein Krimineller sein. In die Wohnung werden Sie ihn keinesfalls nehmen. In den Stall auch nicht. Erstens haben Sie keinen Stall, weil der nicht zum Komfort einer Dreizimmerwohnung gehört. Und wenn Sie einen Stall haben, so nehmen Sie den Fremden erst recht nicht in den Stall. Damit er das Vieh nicht behext, oder etwa gar Seuchen einschleppt.

Ich werde Ihnen sagen, was Sie tun. Sie überlegen krampfhaft, wer



von Ihren Verwandten und Bekannten eine leere Mansarde hat, in der es nichts zu stehlen gibt außer der nackten Fünfzehn-Watt-Birne in der Lampe. Dorthin schicken Sie den Fremdling. Zuvor telefonieren Sie noch, damit auch ja jemand dort zu Hause ist, und damit der Fremde nicht zu Ihnen zurückkommt. Und wenn dort niemand ist, so telefonieren Sie der Heilsarmee oder einem Asyl anderer Art. Und wenn die alle besetzt sind, und wenn es auch keinen Wartesaal im Bahnhof gibt, der über Nacht offen ist, so schütteln Sie mit sorgenvoller Miene den Kopf und sagen: «Also ich habe getan, was ich tun konnte, aber es hat nichts genützt. Es tut mir sehr leid – aber Sie müssen es anderswo versuchen!» Und damit kann der Fremdling gehen. Wohin – das ist seine Sache. Schließlich ist er selber daran schuld, daß er ein Fremder ist. Und erst noch kein Geld hat.

So ist das heute. Ich finde, es ist weder richtig noch schön so. Es ist, finde ich, sogar unmenschlich.

Das ist ein Aspekt von vielen. Was unsere Mitmenschen tun und leiden, das kümmert uns nicht. Es wird für uns nur dann interessant, wenn wir uns über sie moralisch entrüsten können. Dann beschäftigt

gen wir uns plötzlich ganz eingehend mit ihrem Privatleben und rümpfen über sie sämtliche erreichbaren Nasen. Aber wenn sie uns brauchen, die Mitmenschen, ohne daß sie uns das Vergnügen der moralischen Entrüstung bereiten – dann klopfen sie vergebens bei uns an. Und dann gehen wir hin und finden, wir seien einsam und allein und ach so verlassen.

Ich habe Ihnen einen Plan versprochen. Sind Sie mir böse, wenn ich das Versprechen nicht einlöse? Ich habe es nur als Kriegslist abgegeben. Wenn Ihnen jemand einen Plan verspricht, so lesen Sie, was er schreibt. Wenn jemand Ihnen sagt, daß etwas an Ihnen ungut ist, so lesen Sie nicht weiter. Ich wollte aber, daß Sie weiterlesen. Drum.

Verlangen Sie, liebe Leser, nicht von mir, daß ich Ihnen sage, was Sie anders machen sollten. Wenn Sie bis hierher gelesen und es nicht selber gemerkt haben, ist sowieso Hopfen und Malz bei Ihnen verloren. Wenn Sie aber merkten, worauf ich hinauswollte, so kann es ja sein, daß Sie einmal bei heiterhellem Tage und vollem Bewußtsein etwas nachdenken. Und daß Sie vielleicht bei sich selber damit anfangen, das Verhältnis zwischen uns Menschen zu verbessern ...